
Uwe Johnson

Ingrid Babendererde

Reifeprüfung 1953

SV

Eine Reifeprüfung besonderer Art haben die beiden Hauptprotagonisten in Uwe Johnsons erstem Roman, der erst nach seinem Tode veröffentlicht wurde, abzulegen: Klaus Niebuhr und Ingrid Babendererde müssen sich nicht nur auf die schulische Reifeprüfung vorbereiten, sondern sich auch zu der Kampagne der staatlichen Institutionen der DDR gegen die evangelische »Junge Gemeinde« verhalten. Ingrid Babendererde soll auf einer Schulversammlung, gegen die Wahrheit, die Mitglieder der »Jungen Gemeinde« denunzieren. Sie nutzt ihre Rede jedoch dazu, die »Junge Gemeinde« unter Hinweis auf die Verfassung der DDR zu verteidigen und den Direktor der Schule wegen seines Vorgehens zu kritisieren, und wird aus der Schule ausgeschlossen. Daraufhin entschließt sich das »Paar«, in den Westen zu gehen, in eine »Lebensweise«, die sie »für die falsche erachten«. *Ingrid Babendererde* weist bereits alle Merkmale auf, die für das Werk von Uwe Johnson charakteristisch sind: die distanzierende und zugleich einfühlend-liebevolle Art, in der der Erzähler mit seinen Personen umgeht, die eigensinnige Sprache, die den Eigensinn der Personen und ihrer Handlungen in den Anfangsjahren der DDR wiedergibt.

Uwe Johnson, geb. am 20. Juli 1934 in Cammin (Pommern), dem heutigen Kamień Pomorski (Polen), starb am 23. Februar 1984 in Sheerness-on-Sea (Kent/England).

Uwe Johnson
Ingrid Babendererde

Reifeprüfung 1953

Mit einem Nachwort von
Siegfried Unseld

Suhrkamp

18. Auflage 2016

Erste Auflage 1992
edition suhrkamp 1817
Neue Folge Band 817

© Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 1985

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung durch Rundfunk und
Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet,
vervielfältigt oder verbreitet werden.

Druck: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm
Umschlagentwurf: Willy Fleckhaus
Printed in Germany

ISBN 978-3-518-11817-7

Ingrid Babendererde

ANDERERSEITS lief der Schnellzug D16 am Sonnabend wie üblich seit Mitternacht durch die sogenannte norddeutsche Tiefebene; der Bahnhof Rostock hatte Platzkarten verkauft und in Teterow wurden die Laufgänge mit Koffern und Fahrgästen verstopft vorgefunden. Die Benutzung von Zügen nach Berlin war gestattet nur für amtliches Gutachten; Klaus indessen konnte mehr als nur seinen Namen schreiben.

Vor dem Speisewagen des D 16 standen unablässig Wartende, aber der Kellner liess Ingrid mit Klaus sitzen bei einer halben Flasche Oedenburger Rotweins fast drei Stunden lang. Er kam zu ihnen nur um einzuschenken, und Ingrid bedankte sich, und er nahm sich die Zeit sie anzusehen und zu nicken. Ihr Kopf lehnte überlegsam an dem hellen sauberen Stoff ihres Mantels, und Klaus hatte ihr die Geschichte von Ali Baba und den vierzig Räubern zur Hälfte erzählt, als der Kellner sie bat den Speisewagen zu verlassen: indem die Polizei dies nun so vorschreibe.

Im Laufgang des dritten Wagens sass Ingrid auf dem Koffer eines fremden Herrn, neben ihr stand Klaus gelassen auf einem Bein zwischen zwei anderen Koffern und überlegte was er ihr nun noch erzählen könnte; draussen war es schon hell. Der Zug hielt der Polizei wegen zwischen Zäunen in einem weiten nebligen Flachland; Lautsprecher verboten den Zug zu verlassen. Klaus nahm Papier aus seiner Jacke und tat dies an einen anderen Ort; der fremde Herr erzählte Ingrid: vorn habe eine sechsköpfige Bauernfamilie aussteigen müssen, diese sitze jetzt neben dem Zug auf ihren insgesamt sieben Koffern. Die Kontrolle billigte das Schriftstück mit dem Stempel der Gustav Adolf-Oberschule. Der Polizist gab es Ingrid zurück und sagte danke, bevor er weiterkletterte, und Ingrid nickte. Der Zug fuhr

von neuem. Das Land war unendlich aufgeteilt an Zäune und Gartenhäuser. Die Fahrgäste in den Abteilen schliefen schon wieder. Klaus redete von der Sklavin Mardshanah. Denn sie war ein Mädchen von scharfem Verstand und grosser Einsicht, wie du wohl weisst: sagte Klaus, und Ingrid antwortete: Wie ich wohl weiss. Und sie liess Ali Baba schlafen die ganze Nacht, erst morgens, nachdem er gebadet hatte, erfuhr er von der Bedrohnis... Klaus verbeugte seinen Hals und ergänzte: Die auf ihn zugekommen: wie du wohl weisst. Ingrid sah ihm zu und lächelte heimlich in ihren Augenecken. Neben ihr auf der anderen Ecke des Koffers sass eine Frau schon seit Güstrow, und ihr wurde übel wegen der raschen Fahrt bei geschlossenen Fenstern, und sie gurgelte in ihrem Hals und hatte keine Besinnung; sie kam erst zu sich, als der Zug hielt im Ostbahnhof von Berlin.

Ingrid stand in der grossen lauten Halle früh am Morgen neben ihren Aktentaschen und wartete. Sie legte den Mantelkragen ordentlich um ihren Hals und betrachtete den leeren übernächtigen D 16. – Wann hat Mecklenburg eigentlich aufgehört? fragte sie den zurückgekehrten Klaus. Klaus sagte: Hinter dem Bahnhof von Fürstenberg war eine Brücke. Da war die Havel schon brandenburgisch. Ingrid fröstelte in ihrem dünnen Mantel. Sie sah auf das Schild »Warnemünde – Berlin« und sagte bedenklich: Also empfing Ali Baba den Ölhändler mit vieler Höflichkeit und Güte – da war es doch?

– Wenn du das so nennen willst: sagte Klaus.

EINERSEITS kam am Dienstag kurz vor Mittag ein langes graues Motorboot auf dem Fluss aus dem kühlen Weitendorfer Wald unter die Sonne. Das harte unermessliche Licht brachte das Grau zum Glitzern und der Wald warf den eingeschluckten Lärm hinterher in die Windstille der Uferbüsche und Knicks. Das Boot lief in beständiger Eile zwischen den Wiesen weiter zur Stadt, die weitab vor einem langen Waldbuckel war. Über dem Grasrand des niedrigen Ufers scheidete sich der rote grobkantige Domturm stumpf gegen den Himmel vor dem Grossen Eichholz, darüber im tiefen Blau räkelte sich kleines rundliches Gewölk. Um den Turm lag ein breites unebenes Feld von Dächern, das sprühte Licht in seinen vielen Schrägen. Allmählich wurden die Häuser deutlich, die waren bunt und trocken in der Hitze des Mittags. Die Sonne stand sehr hoch über den Wiesen. Die Knicks rührten sich kaum und waren ohne Schatten. Knicks sind Buschhecken, die eigentlich den Zaun ersetzen sollen, aber es waren Lücken zwischen den kleinen Weiden und Erlensträuchern, und da standen doch lahme Drahtzäune neben ihnen. Durch die weite Mulde vor der Stadt krümmte sich eine Reihe alter grossköpfiger Weiden und zog sich mühsam empor an dem Weitendorfer Berg. Neben ihnen schwankte ein Pferdewagen in einer langsamen Staubwolke.

Durch diese freundliche weitgeschwungene Landschaft zog das Boot seinen ebenmässigen scharfen Lärm auf dem Fluss, die Kielwellen quollen gewaltsam auf und rutschten heftig in das dürre Schilf, das sich hastig vor ihnen verbeugte. Indessen schlugen die Birken auf dem rechten Ufer sich zur Seite, die grasige Böschung ging über in die sehr zarten hellgrünen Farben des kleinen Eichholzes, nach einer langen Biegung standen schwarz und klar die Schleu-

sentore zwischen den Ufern. Der Motor hustete auf und verstummte plötzlich, das Boot lief langsam zu auf den breiten Steg vor der Schleuse über kleine schnelle Wellen, es war ganz still. Durch das zierliche Gehölz flirrte ein leichter Wind.

Oberhalb des Stegs kniete ein Junge auf dem Boden eines umgedrehten Kahns, der hatte nur eine Turnhose an sich und war mit grosser Andacht beim Kalfatern. Aber nun schabte er das Werg von seinen Fingern, legte das Messer weg und richtete sich auf. Sein Gesicht war völlig klar von seinen weissen Haaren und von der Sonne, er sah aus engen lustigen Augen hinunter auf das Boot der Wasserschutzpolizei und sagte höflich mit seiner frechen rostigen Stimme: Guten Tag. Auf dem hohen Vordeck lag bäuchlings der Polizist Heini Holtz und rauchte, der Polizist Franz hielt sich achtern über das Steuer gelehnt und eben stieg ein Mann in Hemdsärmeln aus dem Kajütraum hoch. Die anderen schwitzten sehr unter dem schweren Tuch ihrer Uniformen. Heini Holtz stützte sich auf seine Ellenbogen und sagte gelassen: Na, Günter? Der Mann in Hemdsärmeln liess sich neben Franz nieder, er hielt eine zusammengefaltete Zeitung vor seinen Mund und gähnte.

– Na? antwortete der Junge. Dabei kamen Falten in seine Stirn vor Lustigkeit, die im Boot sahen ihn freundlich an. Sie warteten eine Weile.

– Und was meinst du so? fragte Franz. Er war aufgestanden, hatte seine Hände in den Hosentaschen und wollte es nun wohl alles mit der Ruhe angehen lassen bei solcher Hitze.

– Ja-a: sagte Günter: Sie wollen nach oben mein ich. Aber wenn Sie ne halbe Stunde warten? Da kommt die »Schwanhavel«, das ist denn ein Durchgang.

– Wir wollen nicht warten: sagte der Mann, der jetzt seine Hemdsärmel nach unten krepelte. Günter sah Heini

Holtz an und verzog also seinen Mund auf die gleiche geschwinde Weise wie der.

– Ja –: sagte er mithin und hob seine Schultern an und wandte sich gleichmütigen Gesichtes zur Torwinde. Der Atem wurde ihm ein wenig knapp bei der Arbeit, denn das Drehen war zu schwer noch für seine Arme und er warf sich ruckweise gegen die Kurbel. Als Franz aber an Land kommen wollte, schüttelte Günter seinen Kopf. Franz drückte das mächtige graue Boot mit dem Enterhaken vom Steg ab und durch das geöffnete Tor ins Schleusenbecken, vorn zog Heini Holtz sich an den eingemauerten Ringen vorwärts. Während Günter den Torflügel wieder herandrehte und die Schotten schloss, betrachtete er aufmerksam den Mann unter ihm im Achterraum, der auf dem Rand seiner Zeitung etwas ausrechnete. Der Junge erhob schweigend seine Augenbrauen und ging auf der Beckenkante entlang zum oberen Ende.

Auch als er die Schotten aus den oberen Toren hochzog und gegen die Gewalt der Winde an auf dem Laufsteg herumhüpfte mit seinen langen Beinen in der Sonne, sah er gelegentlich hin zu dem Boot. Die Polizei mit dem Finanzamt waren in Weitendorf gewesen um dort einen verlassenen Hof zu beschlagnahmen. Der Bauer war vor Pfingsten nach Berlin gefahren und inzwischen nicht zurückgekommen. Die Polizei hatte das Vieh der Genossenschaft übergeben, die Hinterlassenschaft gezählt, Haus und Ställe versiegelt. Seit die Genossenschaften gegründet wurden, war Franz viel unterwegs. Durch die windige Stille des Schleusengeländes und das murmelnde Gespräch im Boot klickerte das Drehen am oberen Ende, brach ab. Franz stand auf dem Heck neben der niedrigen schlaff hängenden Fahne, stützte sich auf den Enterhaken und liess sich vom sitzenden Finanzamt etwas erklären, aber das Heck trieb ab. – Eee-i: rief Günter. Franz sah auf und zog sich an die Mauer zurück. Am oberen Ende quoll das Wasser unter

Günter in das Becken hoch, gurgelte in weissen quirlenden Aufsprüngen, schaukelte das Boot mit den müden verdrossenen Männern allmählich höher zwischen den kühlen triefenden Wänden. Heini Holtz lag wieder längelang, liess den Rauch seiner Zigarette in Fetzen vor seinem Gesicht auseinanderziehen und betrachtete das Haus, das langsam über dem Rand des Beckens erschien: das breite Ziegeldach, offene weissrahmige Fenster zwischen sauberen roten Steinen, endlich den Blumengarten vor allem. Auf den Flursteinen klapperten Holzpantoffeln.

Als die alte Frau Niebuhr mit Teller und Handtuch in den Händen an das Becken trat, sah sie erstaunt auf Heini Holtz und sagte: Se sünd sche woll nich de »Schwanhavel«? Goden Dag ok: setzte sie hinzu. Günter war jetzt zurückgekommen und stand neben ihr. Heini Holtz richtete sich bis zum Sitzen auf und sagte dass sie nicht die »Schwanhavel« seien. – Wat sünd wi schuldich? fragte Heini Holtz grossartig. Die alte Frau griente auch in ihrem verschmitzten altershellen Gesicht, ernsthaft sagte sie: Von Se kriegn wi niks. Sie nickte ihm und Franz zu und ging zurück ins Haus; beiläufig sah sie in Günters aufmerksames Gesicht und fuhr mit der freien Hand durch seine Haare, als sie fragte: Wo is Onkel Martin? Günter bog seinen Kopf unwillig weg, – Bi de Immen: antwortete er.

Günter ging neben dem träg aufbrummenden Motorboot her nach oben. – Kannst aber man fein schleusen: sagte Franz. – Natürlich: sagte der Junge höflich. Die Polizei solle doch mal sagen, ob sie sich schlecht bedient vor komme, sei das so? Er sprang vom Torsteg gefährlich auf die Mole, als die Polizei in die Ausfahrt kam. Nein: sagte die Polizei: so sei das nicht. Sie komme sich vorzüglich bedient vor. Und was sei das mit der »Schwanhavel«? fragte Heini Holtz den Jungen, der auf der Mole neben dem langsam fahrenden Boot mitging. Mit der »Schwanhavel« sei

nichts weiter: sagte Günter. Aber er würde nun die ganze Schleuse wieder umfüllen müssen, und er lachte auch, als Franz und Heini Holtz nicht mehr an sich halten konnten. Das Finanzamt würgte ein Band unter seinen Hemdkragen und verknotete das vorn mit grosser Kraft, nun war es am Halse etwas eng. Da war nichts zu lachen.

Günter stand am Tor und sah zu wie das Boot zwischen den Molen hinaus und quer über den Unteren See auf die Stadt zu ging. Über der Baumzeile am Stadtufer und Dächern stand sehr gross und breit der Dom gegen den Himmel, mit der Schattenseite zum See. Hinter dem Dom hob sich ein grosser Wald auf lang ausschwingendem Hügel um den rechten Bogen der Bucht herum: das war das Grosse Eichholz. Dessen blauschwarze sonnenfleckige Kuppe war ganz scharf, weil der Himmel so klar und hart strahlte; über ihm trieb sich geringfügiges Gewölk umher. Das Grosse Eichholz lief bis zum Ufer aus, dort standen nur einzelne Häuser zwischen dem dichten Baumgrün. Vor ihnen entlang bog sich eine lange Reihe von Bootshäusern mit breiten Stegplattformen im Wasser, aber das Polizeiboot hielt auf die Dampferbrücke zu, wo die Lücke zwischen den Bäumen war unterhalb des Doms. Günter stand achtsam aufgerichtet da und liess sich gerben von der Sonne. In seinen Haaren flackerte der Wind, der sich an den Fliederbüschen der Schleuse verfing. Der Tag roch nach jungem Gras in der Sonne.

2

Am südlichen Rand der Stadt hielt sich der dunkle grüne Bogen des alten Walls um die weite freie Fläche eines Platzes, auf dem der Dom breit und zuverlässig lagerte in seinem grossen ausgetrockneten Rot. Über die Bäume am Mittelschiff hob sich der Turm in den Himmel, seine gro-

ben Kanten zitterten im Licht. Die goldenen Ziffern und Zeiger auf der grossen schwarzen Uhrplatte wiesen wenige Minuten vor ein Uhr.

Die Schulstrasse lief längs des Domplatzes neben niedrigen hitzeharten Häusern, überbrückte den hier ziemlich breiten Stadtgraben und hielt am Wall an vor einem tüchtigen ordentlichen Gebäude mit drei Fensterreihen übereinander und zwei leeren Fahnenstangen vor einem grossen Eingang. Der lange Streifen Sandsteins in dem endlosen tiefroten Gemäuer sagte dies sei die Gustav Adolf-Oberschule. An der dem Domplatz zugekehrten Schmalseite des Hauses standen die Fenster offen. Aus dem ersten Stock redete eine unnachsichtige Stimme etwas offenbar Unzweifelhaftes. Darüber war es still.

Der Klassenraum war ein staubig strahlender Hohlwürfel, der in seinen Kanten zitterte. Durch seine Fenster fielen breite Bahnen Sonne und schoben sich unmerklich weiter: über zerkratzte Tische und Hände und Hefte und Mappen und Gesichter und stumpf glänzendes Linoleum: dies war tröstlich als ein Zeichen dass die Zeit nicht stehen bleibe.

Ähnst stand müde an die Tafel gelehnt und sprach zögernd vor sich hin. Dabei hielten seine Augen sich fest an einem Stück Papier, das unordentlich auf dem Fussboden lag vor dem Schuh der Schülerin Stucht. Ähnst hiess eigentlich Herr Dr. Ernst Kollmorgen, und er sprach ein Wort wie »Erde« als »Ähde«: er hatte also Ähnst geheissen von jehher. Und Ähnst berichtete mit ebensolcher Aussprache über die grossartige Umgestaltung, die die Natur erfahren hatte in der Sowjetunion.

Seine elf Zuhörer sassen hinter ihren Tischen und schrieben, sahen vor sich hin oder aus den Fenstern. Sie starrten in ein Nichts, das sich unmittelbar neben Ähnsts Brille befand, ruckten mitunter vorsichtig auf ihren Stühlen, schwiegen. Was sie schwiegen war dies: noch neun Minuten.

Ähnst überzeugte sich mit flüchtigem Aufblicken: das Benehmen seiner Schüler lasse sich auffassen als Aufmerksamkeit. Er begann von neuem. Die Gründe für die bisher ungenügende Ausnutzung der Naturkräfte, man hat da Westeuropa im Auge, liegen im System des Privateigentums.

Klaus sass in der Ecke am hinteren Fenster (rechts); Ähnst sah von ihm nur die weissen Haare, wirr unter der Sonne, und dass er seinen braungebrannten Kopf in einer nachdenklichen Art über den Tisch hielt; und Klaus war der Schüler Niebuhr. Der Schüler Niebuhr spitzte diesen Bleistift an seit Beginn der Stunde. Die Graphitmine war aber vielfach zerbrochen, so wurde es eine Beschäftigung mit nachdenklichem Aussehen. Klausens Gesicht war reglos über seine Hände mit dem Taschenmesser gebeugt und so schien er zu warten wie alle anderen auch: dass es eine Minute weniger werde.

Diese Bemerkung über das private Eigentum war ihm übrigens durchaus neu; eigentlich sollte er das aufschreiben. Vielleicht hätte er so getan: nur um herauszukommen aus diesem sinnlosen Warten, solcher endlos verlängerten Albernheit (so dachte er). Aber ihm stiess in eben diesem Augenblick etwas zu: eine Entdeckung sozusagen. Er liess plötzlich die Hände auf seine Knie sinken, lehnte sich überrascht zurück. Er besichtigte den verlegenen Herrn Kollmorgen und die versperren Köpfe vor ihm mit einem Erstaunen als habe er dies noch nie gesehen; er lächelte vorsichtig und aufrichtig: dies war sehr komisch.

Er vergass dass er etwas hatte aufschreiben wollen; unverhofft und beglückend war ihm ein Widerspruch erschienen in solcher Erdkunde-Stunde und ihren Umständen, der sah so aus, komisch: da vorn stand dieser wohlherzogene und gebildete und durchaus würdige Herr..., der sagte Dinge, die zu sagen ihm wirklich unangenehm war, weil er sicherlich meinte sie seien unwürdig und ungezo-

gen... Dinge, an denen obendrein keinem seiner Zuhörer gelegen war (mit einer Ausnahme). Ja. Und ihm gegenüber sass ein elf Abiturienten, fünf Mädchen und sechs Jungen, die hielten es für immerhin nützlich ihm zuzuhören, aber ausser dem Schüler Petersen fühlten sie sich alle gestört und belästigt. Und jenem Jungen, dessen schmaler langer Kopf mit den weissen Haaren überraschend gegen die Klasse gehalten war, während seine Augen zurückhaltenden Spott ausgaben nach allen Seiten, dem Schüler Niebuhr erschien es unerhört komisch dass sie hier etwas begingen in ernsthafter Arbeitsgemeinschaft, was ihnen im Grunde nicht gefiel.

Klaus starrte Ähnst begeistert an, er hatte arg zu tun seine aufmerksame Haltung zu verteidigen gegen eine stille ungebärdige Heiterkeit: und weil er jedenfalls nicht mehr sich unbeweglich halten konnte, sah er schnell mal zu Hannes hin. Er wusste währenddessen dass er dies hätte unterlassen sollen. Hannes sass neben ihm mit seinem treuherzig gelangweilten Gesicht und bog sein Lineal zu verzweifelten Spannungen, blinzelte gegen die Sonne und zog seinen linken Mundwinkel zu einer Figur, die ungefähr bedeutete: Hähä.

Klaus grinste zurück als er gebe er sich in gemütlichen Stumpfsinn, und während er neben Hannes Jürgens zusammengefasstes Gesicht wahrnahm, fühlte er seine Begeisterung weggleiten und ebenfalls albern werden. Er kehrte sich zurück in sein nachdenklich vertieftes Dasitzen und kratzte weiter mit seinem Messer an dem Bleistift.

Dabei aber begann er zu reden zu dem Mädchen, das vor ihm sass, schweigend, Ingrid hörte ihn nicht. Sie sass überhaupt da, als höre sie gar nichts, sie hatte ihren Arm auf dem Fensterbrett liegen und sah wohl immerzu auf den Domplatz. Von hier sah er ja nur ihren schmalen gebeugten Nacken und ihre Haare unter der Sonne und ein wenig Schläfe, dazu redete Klaus so in seinen Gedanken:

Lieben Ingrid, dies ist nun gleich zu Ende. Noch sechs Minuten: sagte er, und er sagte auch: nach diesen sechs Minuten werde der Tag tatsächlich anfangen, und plötzlich war in seinen Fingern der ganze Nachmittag mit Segel und mit viel Wind und mit seiner aufregenden Wichtigkeit, dass er erschrak bei dem Gedanken: Ingrid könne es vergessen haben, oh Gott: dachte er. Hat Gott gar nichts mit zu tun: wies er sich zurecht. Dann fiel ihm auf dass dieser Bleistift jetzt zum – warten Sie mal: achten Male abgebrochen war. Aber die Stunde würde ja wohl bis zum neunten Male noch andauern.

3

Jürgen Petersen schrieb in sein Heft die Ausmasse des Wolga-Don-Kanals. Derselbe habe eine ausserordentliche Bedeutung, indem nämlich... Dabei unterlief ihm eine ruckende Bewegung seiner unbeschäftigten linken Hand, nach der Armbanduhr ergab sich: noch sechs Minuten. Dies war ein vergleichsweise erfreuliches Ergebnis.

Er zog die Brauen zusammen, nahm die breite schwarze Brille ab und strich langsam über seine geschlossenen Augen. Dabei dachte er: Langeweile müsse irgendwie zur Schule gehören, daran ändere wohl die grundsätzlichs-te Reform nichts. Er hielt die Brille in der linken Hand und in der anderen den Bleistift auf dem Tisch, so sah er vor sich hin. Ähnst sah an seinem weiten gleichgültigen Gesicht dass der Schüler Petersen ehrlich müde war und uneins mit sich. Das war so, Jürgen war ärgerlich. Er hatte zur Uhr gesehen als könne er das Ende der Stunde nicht abwarten: während doch so grossartige Dinge vorkamen. Er meinte wirklich: dieser Kanal sei eine gute Sache, und sei es nicht eine wunderbare Vorstellung wieviel Strom diese Kraftwerke würden erzeugen können – aber er (gerade er) war

voll Langeweile und kümmerte sich um die Uhrzeit. Noch fünf Minuten.

Jedoch als Jürgen dies festgestellt hatte, legte er alles aus den Händen und gab die Aufmerksamkeit auf. Um irgend etwas zu tun sah er um sich und zum Fenster. Dort war das wie immer mittags in der sechsten Stunde. Hannes liess ein Lineal auf seinem Daumen schaukeln, Klaus schabte auf kunstgewerbliche Art an seinem Bleistift, Marianne (vor Hannes) schrieb jedes Wort mit in hoffnungsloser eifriger Verkrümmtheit. Was Ingrid betraf – nein sieh mal, also wirklich: du brauchst sie nur da sitzen zu sehen in der Sonne und schon wird dir erhaben zu Mute, das hat sie so an sich. Tatsächlich aber denkt sie – Jürgen wusste nicht woran Ingrid tatsächlich vielleicht denken mochte, und jetzt war der Ärger von vorhin wieder da. Was ging ihn das an, bitte? Wie war das gewesen mit dem Bewässerungssystem –?

Plötzlich schrak der Klassenraum vor einer Stille zusammen. Ähnst hatte aufgehört zu reden. In die betroffene Pause legte er die Worte: Bitte, wollen Sie mal das Wichtigste wiederholen.

Und elf gesenkte Köpfe baten um Erbarmen. Und Ähnst sah dass sie ihn alle rücksichtslos fanden und dass sie meinten: er sei ohne Einsicht. Ob er wohl meine: sie hätten eifrig seinen Worten gelauscht? er wisse doch: sie hätten nicht. Selbst Günter Bormann, der doch tief im Schatten sass und nicht im Hitzelicht dieses Maimittages, selbst der blickte mit ruckhafter Empörung auf die Tafel und zog sich ablehnend an seiner Stuhllehne zurecht. Allmählich aber begannen alle nachzudenken: was sie nun wohl sagen würden über das bisher Gesagte. Jürgen betrachtete ebenso zurückgelehnt wie vorhin die nunmehr peinlich gespannte Haltung der 12 A, wachsende Unlust wischte sein Denken trübe und liess ihn gereizt gähnen. Bei diesem Anblick entschied sich Ähnst. Er hatte die Klasse nun mit